

Machtpolitik und Mäzenatentum: Friedrich der Siegreiche von der Pfalz als Wegbereiter des deutschen Frühhumanismus¹

VON VEIT PROBST

1796 erschien in Leipzig ein Historienroman mit dem bezeichnenden Titel »Friedrich der Siegreiche, Churfürst von der Pfalz. Der Marc Aurel des Mittelalters.« Die anonyme Verfasserin, wohl die im ausgehenden 18. Jahrhundert vielgelesene Verfasserin Benedicte Naubert, feiert darin den 1476 gestorbenen Pfalzgrafen als Musterbild eines aufgeklärten Fürsten, der der »abscheulichen Politik des päpstlichen Hierarchen« Widerpart bot und, ausgestattet mit »Sinn und Gefühl fürs Wahre und Schöne« und angeregt durch die »göttlichen Ideale der Römer und Griechen«, rastlos für das Wohl seiner Untertanen tätig war². Grundlage des Romans ist offenbar vor allem die 1765 von Christoph Jacob Kremer publizierte, auch heute noch grundlegende zweibändige Biographie Friedrichs des Siegreichen³. Durch dieses monumentale Werk hatte Kremer, Mitbegründer der Mannheimer Akademie der Wissenschaften und Hofhistoriograph Karl Theodors, der auch im 18. Jahrhundert noch lebendigen Erinnerung an den erfolgreichsten und mächtigsten aller pfälzischen Wittelsbacher eine wissenschaftliche Grundlage gegeben⁴. Kremer hat jedoch nicht nur Urkunden und Akten, sondern auch die zeitgenössische pfälzische Chronistik ausgewertet, welche sich Friedrichs Nachruhm in besonderer Weise hatte angelegen sein lassen. Und so fassen wir in dem aufklärerischen Pathos der Romanschriftstellerin, die den Pfalzgrafen jenem römischen Kaiser Mark Aurel zur Seite

1 Der folgende Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, den der Verfasser am 24. März 1994 vor der Gesellschaft der Freunde Mannheims und der ehemaligen Kurpfalz – Mannheimer Altertumsverein von 1859 in Mannheimer Reiß-Museum gehalten hat. Die Vortragsform wurde beibehalten, die Anmerkungen repräsentieren den aktuellen Forschungsstand.

2 Friedrich der Siegreiche. Churfürst von der Pfalz. Der Marc Aurel des Mittelalters. Treu nach der Geschichte bearbeitet, 2 Teile, Leipzig 1796. Die Identifizierung der Autorin z. B. bei Penrith GOFF, Naubert, Benedicte, in: Deutsches Literatur-Lexikon, hrsg. v. Heinz RUPP und Carl Ludwig LANG, Bd. 11, Bern u. a. 1988, Sp. 60–62; zu Naubert vgl. außerdem Nikolaus DORSCH, »Sich rettend aus der kalten Wirklichkeit.« Die Briefe Benedicte Nauberts, Frankfurt a. Main u. a. 1986 (Marburger Germanistische Studien 6) sowie Manfred HEIDERICH, s. v., in: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. Walther KILLY, Bd. 8, Gütersloh u. a. 1990, S. 336f. mit weiterer Literatur. Die Zitate aus dem Roman, Teil 1, S. 2 und 17.

3 Christoph Jacob KREMER, Geschichte des Kurfürsten Friedrichs des Ersten von der Pfalz in sechs Büchern, 2 Bde., Frankfurt u. a. 1765.

4 Zu Kremer vgl. Peter FUCHS, s. v., in: Neue Deutsche Biographie (künftig NDB), Bd. 13, Berlin 1982, S. 6 mit Literatur; zur Akademie grundlegend DERS., Palatinatus Illustratus. Die historische Forschung an der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften, Mannheim 1963.

stellt, der als Philosoph auf dem Kaiserthron in die Geschichte eingegangen ist⁵, noch nach Jahrhunderten den Widerhall pfälzischen Fürstenlobes.

Sicherlich ist der historische Friedrich kein Philosoph wie Mark Aurel gewesen, dennoch darf er mit vollem Recht als der erste deutsche Fürst gelten, welcher der in Italien seit dem 14. Jahrhundert verbreiteten Geistesbewegung des Humanismus ein größeres Wirkungsfeld eröffnet hat. So bezeichnet Georg Voigt, der Nestor der deutschen Humanismusforschung, Friedrichs Heidelberger Residenz als »den ersten deutschen Musenhof nach dem italienischen Muster«⁶.

Zu untersuchen ist nun, auf welche Weise und aufgrund welcher Motive der Pfalzgraf viele Jahre vor seinen fürstlichen Standesgenossen zu einem Förderer des deutschen Frühhumanismus geworden ist. Dabei sind zuerst die Hauptlinien der pfälzischen Politik während der siebenundzwanzig Regierungsjahre Friedrichs des Siegreichen zu skizzieren. Ein zweiter Teil wird in aller Kürze wesentliche Charakteristika des italienischen Humanismus darlegen, die Ausgangslage in Deutschland um 1450 bestimmen und schließlich die persönlichen Bildungsvoraussetzungen des Pfalzgrafen benennen. In einem dritten Abschnitt werden dann drei wichtige Vertreter der neuen Geistesrichtung in ihrem Wirken und besonders in ihrem Verhältnis zum Kurfürsten vorgestellt. Es sind dies der Wanderhumanist Peter Luder, der italienische Jurist Petrus Antonius de Clapis sowie der pfalzgräfliche Kaplan und Hofhistoriograph Matthias von Kemnat.

5 Zur Bedeutung Mark Aurels (Kaiser 161–180 n. Chr.) als Vertreter der Jüngerer Stoa vgl. zuletzt Rudolf SCHICKER, Strukturvergleichende Interpretationen zum philosophiegeschichtlichen Standort Mark Aurels, in: Grazer Beiträge 17 (1990), S. 207–224 sowie Pierre HADOT, *La Citadelle Intérieur*. Introduction aux Pensées de Marc Aurèle, Paris 1992.

6 Vgl. Georg Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Alterthums, Bd. 2, Berlin ³1893, S. 294. Über die Geistes- und Literaturgeschichte der Pfalz im 15. Jahrhundert wird seit einigen Jahren intensiv geforscht. Zu nennen sind besonders die Arbeiten, die im Umfeld des an der Universität Münster angesiedelten Sonderforschungsbereiches 231 »Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter« entstanden sind: Theresia BERG, Editum Heidelbergae 1466. Korrektur eines Mißverständnisses der Heidelberger Druckgeschichte, in: Bibliothek und Wissenschaft 22 (1988), S. 144–156; Jan-Dirk MÜLLER, Der siegreiche Fürst im Entwurf der Gelehrten. Zu den Anfängen eines höfischen Humanismus in Heidelberg, in: Höfischer Humanismus, hrsg. v. August BUCK (Kommission für Humanismusforschung 16), Weinheim 1989, S. 17–50; Theresia BERG / Ulrike BODEMANN, *Wie Ludwig von Bayern etlich bucher verschriben sin*. Buchbesitz und Bildungsfunktion am Heidelberger Hof zur Zeit Friedrichs des Siegreichen, in: Bibliothek und Wissenschaft 24 (1990), S. 1–35; Birgit STUDDT, Fürstenhof und Geschichte. Legitimation durch Überlieferung (Norm und Struktur 2), Köln u. a. 1992 mit der Rezension von Veit PROBST, Zur Chronik des Matthias von Kemnat, in: Mannheimer Geschichtsblätter, N.F. 1 (1994), S. 59–67; Wissen für den Hof. Der spätmittelalterliche Verschriftlichungsprozeß am Beispiel Heidelberg im 15. Jahrhundert, hrsg. v. Jan-Dirk MÜLLER (Münstersche Mittelalter-Schriften 67), München 1994; Birgit STUDDT, *Exeat aula qui vult esse pius*. Der geplagte Alltag des Hofliteraten, in: Alltag bei Hofe. 3. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Ansbach 28. Februar bis 1. März 1992, hrsg. v. Werner PARAVICINI (Residenzenforschung 5), Sigmaringen 1995, S. 113–136. Ohne Verbindung zu dem genannten Sonderforschungsbereich außerdem Veit PROBST, Petrus Antonius de Clapis (ca. 1440–1512). Ein italienischer Humanist im Dienste Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Mannheim 10), Paderborn u. a. 1989; Franz FUCHS / Veit PROBST, Zur Geschichte des Heidelberger Frühhumanismus. Neue Briefe des Matthias von Kemnat, in: Wolfenbütteler Renaissance Mitteilungen 15 (1991), S. 49–61 und 93–103; Martina BACKES, Das literarische Leben am kurpfälzischen Hof zu Heidelberg im 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Gönnerforschung des Spätmittelalters (Hermaea, N.F. 68), Tübingen 1992.

Friedrich⁷ wurde am 1. August 1425 als zweiter Sohn Ludwigs des Bärtigen⁸ und der Mathilde von Savoyen geboren. Der Vater vermachte dem Zweitgeborenen mehrere Besitzungen, als wichtigste die Reichslandvogtei im Elsaß, die der achtzehnjährige Friedrich 1443 sämtlich seinem älteren Bruder Ludwig⁹, dem Erben der pfälzischen Kernlande und der Kurfürstenwürde, auf acht Jahre zur Regierung überließ. Das erklärte Ziel dieser Maßnahme, die Friedrich zugleich den Unterhalt an der Heidelberger Residenz zusicherte, war es, eine weitere Landesteilung nach dem Beispiel von 1410 zu vermeiden¹⁰. Ludwigs vorzeitiger Tod¹¹ stellte Friedrich jedoch schon 1449 ganz unerwartet vor seine Lebensaufgabe: Zu übernehmen war die Vormundschaft für den gerade einjährigen Kurprinzen Philipp und damit bis zu dessen Volljährigkeit mit 18 Jahren die Regentschaft der Kurpfalz.

Das Land befand sich zu diesem Zeitpunkt in einer Phase keineswegs spektakulärer, aber doch kontinuierlicher Expansion nach außen und der Herrschaftsverdichtung nach innen. Gleichwohl bot der südwestdeutsche Raum mit seiner Vielzahl konkurrierender Herrschaften nicht die Möglichkeit weitflächiger Herrschaftsausgestaltung, wie sie den anderen Großdynastien der Habsburger, Luxemburger und Hohenzollern in Österreich, Böhmen oder Brandenburg gegeben war. Hier, im Südwesten, trafen die Pfälzer auf eifersüchtige Nachbarn: die Erzbischöfe von Mainz, die Markgrafen von Baden¹², die Grafen von Württemberg¹³. Sie alle durften sich im Interesse ihrer Länder von einer fast zwanzigjährigen vormundschaftlichen und daher nur abgeleiteten Regierung in Heidelberg ebensoviel erhoffen, wie die Pfälzer fürchten mußten. Und dies um so mehr, als dem

7 Für Friedrich als Politiker vgl. KREMER (wie Anm. 3); Ludwig HÄUSSER, *Geschichte der Rheinischen Pfalz nach ihren politischen, kirchlichen und literarischen Verhältnissen*, Bd. 1, Heidelberg² 1856, S. 329ff.; Henry J. COHN, *The Government of the Rhine Palatinate in the 15th Century*, Oxford 1965 passim; Bernhard ROLF, *Kurpfalz, Südwestdeutschland und das Reich 1449–1476. Die Politik des Pfalzgrafen und Kurfürsten Friedrich des Siegreichen*. Diss. Heidelberg 1978; Meinrad SCHAAB, *Geschichte der Kurpfalz*, Bd. 1: Mittelalter, Stuttgart u. a., 1988, S. 174ff. Eine Zusammenfassung seiner Pfälzischen Geschichte bietet SCHAAB neuerdings unter der Überschrift »Kurpfalz«, in: *Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte*, hrsg. v. Meinrad SCHAAB u. a., Bd. 2, Stuttgart 1995, S. 247–333, zu Friedrich dem Siegreichen hier S. 276ff., leider ohne bibliographische Aktualisierung. Die oben in Anm. 6 genannten Arbeiten fehlen bis auf eine Ausnahme. Wegen gravierender bibliographischer Mängel nicht auf dem Stand der Forschung die neue Skizze von Eberhard HOLTZ, *Friedrich I. Kurfürst von der Pfalz (1449–1476)*, in: *Deutsche Fürsten des Spätmittelalters*. 25 Lebensbilder, hrsg. v. Eberhard HOLTZ und Wolfgang HUSCHNER, Leipzig 1995, S. 370–382.

8 Kurfürst 1410–1436, vgl. zuletzt Franz FUCHS, s. v., in: *Lexikon des Mittelalters* (künftig LM), Bd. 5, München u. a., 1991, Sp. 2195 mit Literatur.

9 Kurfürst 1436–1449, vgl. zuletzt Franz FUCHS, s. v., in: LM (wie Anm. 8)

10 Der Vater Ludwigs des Bärtigen, König Ruprecht I., hatte die pfälzischen Besitzungen unter seine vier Söhne aufgeteilt. Das Kernland des Territoriums, das sogenannte Kurpräzipuum, war zusammen mit der Kurfürstenwürde an Ludwig den Bärtigen als den Ältesten gegangen. Die jüngeren Brüder Stephan, Johann und Otto hatten die neu geschaffenen Fürstentümer Pfalz-Simmern, Pfalz-Neumarkt und Pfalz-Mosbach erhalten. Diese Landesteilung legte die Aufsplitterung des rheinischen Hauses der Wittelsbacher bis zum Ende des Alten Reiches fest. Vgl. SCHAAB, *Geschichte der Kurpfalz* (wie Anm. 7), S. 145ff.

11 Ludwig IV. starb bereits mit 25 Jahren. Die Todesursache ist unbekannt.

12 Vgl. neuerdings Hansmartin SCHWARZMAIER, *Baden*, in: *Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte* (wie Anm. 7), S. 164–246, hier S. 196ff.

13 Vgl. Dieter MERTENS, *Württemberg*, in: ebd., S. 1–163, hier S. 55ff.

Vormund Friedrich die Führung der Kurfürstenwürde in persona nach Reichsrecht versagt bleiben mußte. Aber gerade ihr verfassungsmäßiger Rang als vornehmste weltliche Kurfürsten, als Erztruchsess des Reiches und als Stellvertreter der Kaiser bei Abwesenheit oder Sedisvakanz hatte den Pfalzgrafen ein Prestige verliehen, aufgrund dessen sie die Reichspolitik maßgeblich mitbestimmt hatten¹⁴. Die äußere Bedrohung und wohl auch der eigene Tatendrang veranlaßten den jungen Vormund im Spätsommer 1451 zu einem folgenschweren Schritt. Friedrich adoptierte seinen Neffen Philipp in der römisch-rechtlichen Form der *Arrogatio* und rückte damit, wenigstens de facto, auf Lebenszeit in die vollen Rechte seines Mündels, also auch in die Kurfürstenwürde, ein. Als Gegenleistung versprach er, sein Erbe in die Kurlande einzubringen und auf eine Ehe zu verzichten. Dieser Verzicht auf legitime Nachkommen sollte dem jungen Philipp die Sukzession nach Friedrichs Ableben garantieren. Die über den Arrogationsakt am 16. September ausgestellte Urkunde unterstreicht ausdrücklich die Zustimmung von Philipps Mutter und die Mitwirkung der »trefflichen rete und merglichen gelieder des furstenthums«. Außerdem sollte »solichs alles durch unsern allergnedigsten herren den romischen kunig geordnet gesetzt und bevestiget werden«¹⁵. Der Rückgriff auf diese besondere Form der Adoption nach Römischem Recht, bei welcher der Arrogierte die volle Verfügungsgewalt über das Vermögen des Arrogierten erhielt, war als gelehrte Konstruktion ein Meisterstück der pfalzgräflichen Juristen. Das Römische Recht sollte den Interessen der Territorialpolitik dienstbar gemacht werden. Die Goldene Bulle von 1356 hatte dagegen über das Sukzessionsrecht und die Vormundschaftsführung bei den weltlichen Kurfürstentümern reichsrechtliche Regelungen getroffen, mit denen das pfälzische Vorgehen kaum in Einklang zu bringen war¹⁶. Kaiser Friedrich III. verweigerte jedenfalls jetzt und in den folgenden 25 Regierungsjahren Friedrichs des Siegreichen seine Zustimmung zur Adoption. Und so wundert es nicht, daß eine am 13. Januar 1452 ausgestellte zweite Arrogationsurkunde die vormals erwünschte kaiserliche Approbation gar nicht mehr erwähnt¹⁷. Dennoch blieb Friedrichs Regierung mit dem Makel mangelnder Legitimität behaftet, den weder die bald erfolgende Zustimmung

14 Zur verfassungsmäßigen Stellung der Pfalzgrafen vgl. SCHAAB, Geschichte der Kurpfalz (wie Anm. 7), S. 64ff. Über die Entstehung und das Wirken des Kurfürstenkollegiums ist unübersehbar viel geschrieben worden. Vgl. den Forschungsstand bei Ernst SCHUBERT, Kurfürsten, in: LM 5 (1991), Sp. 1581–1583 ff., sowie Karl-Friedrich KRIEGER, König, Reich und Reichsreform im Spätmittelalter (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 14), München 1992, S. 8ff., 64ff.

15 Die Urkunde gedruckt in: Regesten zur Geschichte Friedrichs des Siegreichen, Kurfürsten von der Pfalz, bearb. v. Karl MENZEL, in: Quellen zur Geschichte Friedrichs des Siegreichen Bd. 1 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte A.F. Bd. 2), München 1862, Neudruck Aalen 1969, S. 226–229, die Zitate S. 226f. Vgl. auch die Einwilligungserklärung von Philipps Mutter Margarete von Savoyen in: KREMER, Bd. 2 (wie Anm. 3), S. 14f. – Zu den Hintergründen der Adoption vgl. KREMER, Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 26ff., COHN (wie Anm. 7), S. 27ff., ROLF (wie Anm. 7), S. 32ff., SCHAAB, Geschichte (wie Anm. 7), S. 175f.

16 Vgl. die rechtshistorische Würdigung bei Karl-Friedrich KRIEGER, Der Prozeß gegen Friedrich den Siegreichen auf dem Augsburger Reichstag vom Jahre 1474, in: Zeitschrift für historische Forschung 12 (1985), S. 257–286, hier S. 263ff.

17 Die Urkunde bei KREMER, Bd. 2 (wie Anm. 3), S. 49–52, ein Regest bei MENZEL (wie Anm. 15), S. 231f.

Papst Nikolaus V.¹⁸ und der Mitkurfürsten¹⁹ noch die zweimaligen feierlichen Erklärungen Philipps aus den Jahren 1463 und 1467²⁰ zu tilgen vermochten. Daß die unmittelbaren territorialen Konkurrenten, vor allem die Badener, die pfälzische Nebenlinie der Herzöge von Zweibrücken und Veldenz und der Mainzer Erzbischof die Adoption zunächst ablehnten, versteht sich von selbst.

Die Bedeutung der sich 1452 anbahnenden Dauerkonflikte für die Reichsgeschichte erhellt sich schlaglichtartig, wenn wir einen Blick auf jenen 27. Mai 1474 werfen, an dem Kaiser Friedrich III. auf dem Reichstag zu Augsburg das Urteil in einem der großen politischen Prozesse des Spätmittelalters verkünden ließ²¹. Die Teilnehmer des Reichstages erfuhren in Anwesenheit des Kaisers, der, das Reichsschwert in der Hand haltend, in vollem Ornat auf dem Richterstuhl thronte, daß der »gemelt Friderich des curfurstenthumbs der Pfaltz seins titels und regalia bisher wider unnsern willen unrechtlich gebraucht habe und furbas zugebrauchen unwirdig sey.« Wegen angemessener Führung des Kurfürstentitels und Ausübung der Kurrechte und »sonderlich der beleidigung und verletzung unnsere keyserlichen maiestat zu latein crimen lese maiestatis genannt«²² verfiel Friedrich der Siegreiche der Reichsacht. Auch wenn der Pfalzgraf inzwischen so mächtig geworden war, daß sich niemand fand, der das Urteil hätte exekutieren wollen oder können, ist Friedrichs Achillesferse offensichtlich. Der Kaiser hatte ihm seit 1451, also in den zurückliegenden 23 Jahren, nicht nur die Approbation der Arrogation verweigert, sondern auch die immer wieder erbetene Belehnung mit der Pfalzgrafschaft und den Regalien, so vor allem mit dem zur Ausübung der Blutsgerichtsbarkeit erforderlichen Blutbann. Der Pfalzgraf war und blieb für den Kaiser also ein Usurpator, der nur auf dem mit harten Bedingungen verknüpften Gnadenwege die Bestätigung zu erwarten hatte. Bei

18 Die päpstliche Bestätigungsurkunde vom 8. Januar 1453 bei KREMER, Bd. 2 (wie Anm. 3), S. 41–43.

19 1453/54 erfolgten die Anerkennungen durch die Kurfürsten von Trier, Köln, Brandenburg und Sachsen, 1456 bzw. 1459 folgten Mainz und Böhmen. Vgl. ROLF (wie Anm. 7), S. 42.

20 Wichtig ist besonders Philipps Einwilligung vom 8. Januar 1467 nach vollendetem 18. Lebensjahr und also mit Erreichen der Volljährigkeit. Vgl. das Regest bei MENZEL (wie Anm. 15), S. 433. Daß kurz zuvor die eigene juristische Argumentation am pfälzischen Hof einer eingehenden Analyse unterworfen worden sein könnte, macht die Auswertung des Codex Palatinus Latinus 870 der ehemaligen Bibliotheca Palatina wahrscheinlich. Diese Sammelhandschrift gehörte dem pfalzgräflichen Kaplan und Baccalaureus iuris canonici Matthias von Kennat, der den die *Adoptio* und *Arrogatio* betreffenden Abschnitt der in der Handschrift enthaltenen Schrift *Arbor consanguinitatis* des Kanonisten Johannes Andreae mit einschlägigen Abschnitten aus den Institutionen des Corpus iuris glossiert. Die Notizen des Matthias sind mit der Jahresangabe 1466 datiert. Vgl. diese Entdeckung bei Ute von BLOH, *Hostis Oblivionis et Fundamentum Memoriae*. Buchbesitz und Schriftgebrauch des Matthias von Kennat, in: *Wissen für den Hof* (wie Anm. 6), S. 29–120, hier S. 63 ff.

21 Zum Prozeß vgl. KRIEGER (wie Anm. 16), der deutlich macht, daß es sich hierbei um den Prototyp des politischen Prozesses handelt, »in dem vitale Interessengegensätze zwischen Königtum und Fürsten zum Austrag gelangten« (S. 259). Zum Typus des politischen Prozesses vgl. neuerdings Friedrich BATTENBERG, *Herrschaft und Verfahren*. Politische Prozesse im mittelalterlichen Römisch-Deutschen Reich, Darmstadt 1995; zur Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Pfalzgraf allgemein Ralf MITSCH, *Der Konflikt zwischen Kaiser Friedrich III. und Pfalzgraf Friedrich I., dem Siegreichen*, aus der Sicht zeitgenössischer Geschichtsschreiber, in: Granatapfel. Festschrift für Gerhard Bauer zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Bernhard Dietrich HAAGE (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 580) Göppingen 1994, S. 207–252.

22 Das Urteil gedruckt bei Joseph CHMEL, *Aktenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg im Zeitalter Maximilians I.*, Bd. 1, Wien 1854, Neudruck Hildesheim 1967, S. 395–412, Zitat S. 412.

solchen Voraussetzungen war Friedrich zum Erfolg geradezu verdammt, der ihm, wie an den von ihm geführten Kriegen im Überblick gezeigt werden soll, aufgrund seiner außergewöhnlichen militärischen, organisatorischen und politischen Begabungen bis zu seinem Tod im Jahr 1476 treu geblieben ist.

Die ersten, die Friedrich herausforderten, waren die Grafen von Lützelstein im östlichen Elsaß²³. Von der Pfalz lehensabhängig, hatten sie den Schulteranschluß mit Baden und dem mächtigen Herzog von Burgund gesucht und die pfälzischen Amtsleute aus ihren Burgen und Städten vertrieben. Friedrich eroberte im Herbst 1452 binnen zwei Monaten sämtliche festen Plätze, jagte Graf Jakob in die Verbannung und zog das Territorium als erledigtes Lehen ein.

Noch gefährlicher war die Weigerung der Oberpfalz, den Eid auf den neuen Kurfürst zu leisten, bedeuteten doch die zahlreichen Erzbergwerke des Landes neben den Rheinzöllen die wichtigste Einnahmequelle der Pfalzgrafen²⁴. Auch hier ging Friedrich mit aller Härte vor. Amberg wurde im Februar 1454 im Handstreich besetzt, fünf Rädelsführer auf dem Marktplatz enthauptet.

Zu Friedrichs unversöhnlichem Gegner am Rhein sollte jedoch sein Vetter, Herzog Ludwig der Schwarze von Pfalz-Zweibrücken²⁵, werden, der bis 1471 an jeder antipfälzischen Koalition beteiligt war. Gezielte Provokationen des Veldenzers beantwortete Friedrich 1455 mit der Eroberung mehrerer Städte, die er jedoch dieses Mal gegen die Anerkennung verschiedener Lehenspflichten noch herausgab.

Das gestiegene Prestige Friedrichs des Siegreichen manifestiert sich schon wenig später in Überlegungen, dem durch dynastische Schwierigkeiten völlig in seinen österreichischen Erbländen gebundenen, seit zwölf Jahren nicht mehr im Reich erschienenen Kaiser Friedrich III.²⁶ ausgerechnet den Pfalzgrafen als römischen König zur Seite zu

23 Hierzu vgl. KREMER, Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 46ff.; Häusser (wie Anm. 7), S. 332ff.; SCHAAB, Geschichte (wie Anm. 7), S. 177

24 Vgl. KREMER, S. 58ff.; HÄUSSER, S. 341f.; Zur Bedeutung des Oberpfälzer Eisen- und Montangewerbes vgl. SCHAAB, Geschichte, S. 161ff. und zuletzt den Überblick von Eckart SCHREMMER, in: Handbuch der Bayerischen Geschichte, begründet v. Max SPINDLER, hrsg. v. Andreas KRAUS, Bd. 3,3, München ³1995, S. 163ff. Die Pfalzgrafen gehörten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit jährlichen Einkünften von bis zu 100000 Gulden zu den reichsten Fürsten im Reich. Zum Vergleich die Einkünfte anderer wichtiger Territorien jeweils in Gulden: Herzogtum Oberbayern 30000, Herzogtum Niederbayern 64000, Grafschaft Württemberg 44000, Herzogtum Sachsen 39000, Markgrafschaft Brandenburg 33000, Erzstift Köln 49000, Grafschaft Tirol 117000. Vgl. zu diesen Zahlen Andreas KRAUS, Sammlung der Kräfte und Aufschwung (1450–1508), in: Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. 2, München ²1988, S. 294f.

25 Herzog von 1453–1489, vgl. Volker RÖDEL, s. v., in: NDB 15 (1987), S. 416f.

26 Zu Kaiser Friedrich III. (1440–1493) vgl. zuletzt die Gesamtwürdigung bei Karl-Friedrich KRIEGER, Die Habsburger im Mittelalter. Von Rudolf I. bis Friedrich III., Stuttgart u. a. 1994, S. 169–237; eine wesentliche Verbreiterung der Quellenbasis zur Geschichte Friedrichs III. bieten außerdem die von K.-F. Krieger an der Universität Mannheim betreuten Forschungen: Christine REINLE, Ulrich Riederer (ca. 1406–1462). Gelehrter Rat im Dienste Kaiser Friedrichs III. (Mannheimer Historische Forschungen, 2), Mannheim 1993 sowie Franz FUCHS, Hans Pirckheimer am Hofe Kaiser Friedrichs III. (1458/59), Habilitationsschrift Mannheim 1993; zu den einzelnen Aspekten vgl. neuerdings den Sammelband Kaiser Friedrich III. (1440–1493) in seiner Zeit. Studien anlässlich des 500. Todestages am 19. August 1493/1993, hrsg. v. Paul-Joachim HEINIG (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 12), Köln u. a. 1994.

stellen. Der Verfasser der Speyerischen Chronik berichtet über Friedrichs glanzvollen Auftritt auf dem Fürstentag von Nürnberg im November 1456: »Und man meinte, sie wolten einen romschen konig machen, wann der keiser der waz ein unnützer keiser, er understunt nit krig und meßhelunge in den landen nyder zu legen. [...] der Pfaltzgraff hertzog Friderich von Heidelberg der meint ein romscher konig zu werden, wan er reit gar kostlichen gein Nürenberg, wol mit 6 hundert pferden, und hette by yme den bischoff von Worms und den bischoff von Spier und wol 18 Grafen; und hette einen rock uber den harnasch an, der waz gesticket vol perlen und voll silbers, und waz verhauwen, daz man den harnasch wol dar durch sach.«²⁷ Aus diesem Königswahlprojekt wurde jedoch genausowenig wie aus Plänen, die sich in den kommenden Jahren auf Erzherzog Albrecht VI. von Österreich oder Georg Podiebrad von Böhmen richteten.

In weit größere Dimensionen als die genannten kriegerischen Verwicklungen wuchsen dann die beiden Reichskriege von 1460 und 1462²⁸. Der erste nahm seinen Ausgang von der Rivalität zwischen Herzog Ludwig dem Reichen von Landshut²⁹ und Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach³⁰ im Bayerisch-Fränkischen Raum. Um beide Fürsten hatten sich bereits seit den fünfziger Jahren zwei große Bündnissysteme gebildet. Während die eine Achse die bayerischen und pfälzischen Wittelsbacher verband, standen auf der anderen Seite neben den Hohenzollern Markgraf Karl I. von Baden³¹, Graf Ulrich V. von Württemberg³², Herzog Ludwig von Pfalz-Zweibrücken und Erzbischof Dieter von Mainz³³. Aus seiner österreichischen Ferne nahm Kaiser Friedrich für die Hohenzollern und gegen die Wittelsbacher Stellung. Einem Flächenbrand gleich breitete sich der Krieg im Frühjahr 1460 über ganz Süddeutschland aus. Der Speyerer Chronist berichtet über die flächendeckenden Auswirkungen: »In dem krige worent alle stroßen zu, man geleite nyemant off waßer oder off lande; eß waz auch nyemant sicher an keinem zolle, waz do dar kame, daz behielt man da. Es dorfte nyemant eine halbe myle wegs gan, man fochte, er wurde beraupt und daz waz in Beiern, Swaben, in Francken, off dem Rin, in Elsaß, in Hessen [...] und die Franckfurter meß ginge ab, eß

27 Vgl. Speierische Chronik. 1407 bis 1476, in: Quellensammlung der badischen Geschichte, hrsg. v. Franz Joseph MONE, Bd. 1, Karlsruhe 1848, S. 367–520, hier S. 410. Zu dieser Chronik vgl. zuletzt Birgit STUDT, Neue Zeitungen und politische Propaganda. Die ›Speyerer Chronik‹ als Spiegel des Nachrichtenwesens im 15. Jahrhundert, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberheins, N.F. 104 (1995), S. 145–220.

28 Das folgende vgl. bei KREMER, Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 153 ff.; HÄUSSER (wie Anm. 7), S. 351 ff.; SCHAAB, Geschichte (wie Anm. 7), S. 178 ff., Kraus (wie Anm. 24), S. 298 ff.

29 Herzog von Bayern-Landshut (Niederbayern) 1450–1479, vgl. Johannes LASCHINGER, in: NDB 15 (1987), S. 365 f.

30 Vgl. Ernst SCHUBERT, Albrecht Achilles, Markgraf und Kurfürst von Brandenburg 1414–1486, in: Fränkische Lebensbilder, hrsg. v. Gerhard PFEIFFER, Bd. 4, Würzburg 1971, S. 130–172 sowie Heinz QUIRIN, Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach als Politiker. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Süddeutschen Städtekrieges, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 31 (1971), S. 261–308.

31 Regierungszeit 1454–1475, vgl. Konrad KRIMM, s. v., in: NDB 11 (1977), S. 219 f.

32 Regierungszeit 1433–1480, vgl. Eugen SCHNEIDER, s. v., in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 39, 1895, Neudruck Berlin 1971, S. 235–237.

33 Dieter von Isenburg, Erzbischof von Mainz 1459–1463 und 1475–1482, vgl. Alois GERLICH, in: LM 3 (1986), Sp. 1014 f.

dorfte nyemant dar, man verbot in allen stetten und in allem lande yederman da heim zu bliiben. daz hat nye keinem man me gedocht, daz die Franckfurter meß also hinderstellig waz worden.«³⁴ Im Sommer 1460 jedoch blieben die Wittelsbacher siegreich. Herzog Ludwig von Bayern-Landshut zwang Albrecht Achilles am 25. Juni bei der fränkischen Stadt Rot zum Frieden. Einen glänzenden Sieg errang Friedrich am 4. Juli bei Pfeddersheim gegen Erzbischof Dieter von Mainz und Herzog Ludwig von Pfalz-Zweibrücken. Der ganze mainzische Troß, etwa 1000 Wagen mit sämtlicher Ausrüstung, fiel den Pfälzern in die Hände. Erzbischof Dieter mußte territoriale Zugeständnisse machen und sich in ein Bündnis mit seinem mächtigen Nachbarn bequemen.

Eine endgültige Entscheidung war im Südwesten dennoch nicht gefallen. Die sogenannte Mainzer Stiftsfehde von 1461/62 brachte dann den Höhepunkt der kriegerischen Auseinandersetzungen³⁵. Der 1459 gewählte Erzbischof Dieter von Isenburg hatte Papst Pius II. die Zahlung überhöhter Palliumsgelder verweigert und darüber hinaus an ein allgemeines Konzil appelliert. Der Papst antwortete im August 1461 mit Dieters Absetzung und der Provision Adolfs von Nassau auf den Mainzer Erstuhl. Und während sich dieser mit den Badenern und Württembergern verband, mußte jener bei Friedrich um Hilfe bitten, der sich dafür die mainzischen Städte und Burgen an der Bergstraße verpfänden ließ. Im Februar 1462 erklärte Kaiser Friedrich III. den Reichskrieg gegen die Kurpfalz. Papst Pius verhängte über den abgesetzten Erzbischof und Friedrich den Siegreichen die Exkommunikation, eine Waffe, die allerdings der im 15. Jahrhundert allzu häufige Gebrauch abgestumpft hatte. Friedrichs überragender, später in zahlreichen Volksliedern gefeierter Sieg bei Seckenheim vom 30. Juni 1462³⁶ begründete dann aber endgültig die pfälzische Vorherrschaft am Rhein. Die drei in der Schlacht gefangenen Fürsten, Markgraf Karl von Baden, Bischof Georg von Metz³⁷ und Graf Ulrich von Württemberg, wurden auf viele Monate in strenge Haft genommen und mußten schließlich mit territorialen Verlusten und immensen Lösegeldern einen demütigenden Frieden erkaufen. Der Sieg Ludwigs des Reichen von Niederbayern über Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach bei Giengen im Juli 1462 machte den Erfolg der Wittelsbacher vollkommen. Als im März 1463 auch noch Friedrichs jüngerer Bruder Ruprecht zum Erzbischof von Köln³⁸ gewählt wurde, reichte der pfälzische Einfluß von Straßburg bis an den Niederrhein, im Osten durch die Herrschaft in der Oberpfalz bis vor die Tore Regensburgs. Die Macht des Faktischen und die in den Friedensverträgen erzwungene Fürsprache der unterlegenen Fürsten veranlaßten den Papst 1464, Friedrich vom Kir-

34 Vgl. Speierische Chronik (wie Anm. 27), S. 440.

35 Vgl. außer der unter Anm. 28 genannten Literatur Adalbert ERLER, Die Mainzer Stiftsfehde 1459–63 im Spiegel mittelalterlicher Rechtsgutachten, Frankfurt a. Main 1962.

36 Vgl. die Rekonstruktion der taktischen und strategischen Aspekte dieser für die Mannheimer Lokalgeschichte bedeutenden Schlacht mit einer Zusammenstellung des reichen literarischen Nachlebens bei Hansjörg PROBST, Seckenheim. Geschichte eines Kurpfälzer Dorfes, Mannheim 1981, S. 376 ff.

37 Georg, der Bruder Markgraf Karls. I. von Baden, Bischof von Metz 1461–84; vgl. Henny GRÜNEISEN, s. v., in: NDB 6 (1964), S. 219–221.

38 Regierungszeit bis 1480, vgl. zu diesem PROBST, Petrus Antonius (wie Anm. 6), S. 84 ff., sowie zuletzt die neue Monographie über Ruprechts Widersacher und Nachfolger: Maria FÜHS, Hermann IV. von Hessen. Erzbischof von Köln 1480–1508 (Kölner historische Abhandlungen 40), Köln u. a. 1995.

chenbann zu lösen. Die nun erreichte Stellung war weder in einem abermaligen, diesmal jedoch fast ausschließlich durch Herzog Ludwig von Pfalz-Zweibrücken geführten Reichskrieg um die Beherrschung des Elsaß (1470–71)³⁹ noch durch die Verhängung der Reichsacht von 1474 zu erschüttern. Als Friedrich der Siegreiche am 12. Dezember 1476 zweiundfünfzigjährig starb, hinterließ er seinem ehemaligen Mündel Philipp ein territorial vergrößertes und in seiner Machtposition völlig unangefochtenes Fürstentum. Die in den Arrogationsurkunden festgeschriebenen Verpflichtungen waren mehr als erfüllt worden. – Damit ist Friedrich als Machtpolitiker vorgestellt, kommen wir nun zur Geistesgeschichte.

Das Phänomen Humanismus in eine präzise und treffend kurze Definition zu fassen, hat die Forschung seit den Tagen Jakob Burckhardts nicht vermocht⁴⁰. Zu proteushaft vielgestaltig sind seine Erscheinungsformen. Einig ist man sich jedoch darüber, daß der Humanismus den Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit nicht nur begleitet, sondern wesentlich mitverursacht hat. So ist ja auch die Bezeichnung »Mittelalter« (»media aetas«) eine genuin humanistische Wortschöpfung. In einer im Vergleich zum Mittelalter neuartigen Auseinandersetzung mit den antiken Autoren hat Europa zwischen 1300 und 1600, zuerst in Italien, dann in allen Ländern des Kontinents, sein Verhältnis zur Wissenschaft, zu Politik und Wirtschaft, zu Kunst und Religion neu durchdacht und geregelt. Zwei Zitate des 1374 gestorbenen Francesco Petrarca, den die folgenden Generationen bis hin zu Erasmus als den unumstrittenen Spiritus Rector der neuen Geistesbewegung verehrten⁴¹, mögen wenigstens zwei Wesensmerkmale verdeutlichen. Geradezu symbolhaft wurde für Petrarca ein Erlebnis, das ihm am 26. April 1336 bei der Besteigung des Mont Ventoux widerfuhr. Auf dem Gipfel angekommen und von der großartigen Aussicht überwältigt, habe er die Konfessionen des Augustinus aufgeschlagen und darin eine Stelle gelesen, die ihn eigenartig berührt habe: Die Menschen bewunderten zwar die Höhe der Gebirge, die ungeheuren Fluten des Meeres, das Fließen gewaltiger Ströme, des Ozeans Umlauf und die Kreisbahnen der Gestirne, sich selbst ließen sie dabei aber völlig außer Betracht. Da sei er sich bewußt geworden, daß nichts bewundernswert sei außer der menschlichen Seele, und er habe die inneren Augen auf sich selbst gewendet⁴². Indem Petrarca sich hier und in Hunderten von anderen Briefen, die er sorgfältig um seines Ruhmes willen für die Nachwelt aufbewahrt hat, ganz unmittelbarer selbst zum Gegenstand seiner Reflexion macht, verkörpert er bereits das moderne Individuum. Ein

39 Vgl. zu diesem Konflikt um das Elsaß Deutsche Reichstagsakten, Bd. 22,1: Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. Achte Abteilung, erste Hälfte 1468–1470, hrsg. v. Ingeborg MOST-KOLBE, Göttingen 1973 sowie PROBST, Petrus Antonius (wie Anm. 6), S. 42 ff.

40 Vgl. jetzt die monumentale Darstellung von August BUCK, Humanismus. Seine europäische Entwicklung in Dokumenten und Darstellungen (Orbis academicus 1, 16), Freiburg u. a. 1987, bes. S. 123 ff. mit weiterer Literatur; der neueste Überblick bei Walter RUEGG, Humanismus, in: LM 5 (1991), Sp. 186–193.

41 Der letzte Überblick zu Petrarca (1304–74) bei L. ROSSI, s. v., in: LM 6 (1993), Sp. 1945–49; der neueste bibliographische Stand in: Humanistica Lovaniensia 44 (1995), Instrumentum bibliographicum, S. 440.

42 *Et eunt homines admirari alta montium et ingentes fluctus maris et latissimos lapsus fluminum et oceani ambitum et giros siderum, et relinquunt se ipsos. [...] nihil preter animum esse mirabile [...] in me ipsum interiores oculos reflexi.* Francesco Petrarca, Die Besteigung des Mont Ventoux, übers. u. hrsg. v. Kurt STEINMANN, Stuttgart 1995, S. 24.

zweites Charakteristikum ist der humanistische Ästhetizismus: »Schon von frühester Kindheit an [...] habe ich mich auf Cicero gestürzt [...]. Verstehen konnte ich in diesem Lebensalter noch nichts, nur ein gewisser süßer Wohlklang der Worte (*verborum dulcedo quaedam et sonoritas*) fesselte mich derart, daß alles andere – mochte ich lesen oder hören, was ich wollte – mir rau und höchst mißtönend erschien⁴³. Schon sehr bald konnte es sich in Italien kein Universitätslehrer, kein Literat, kein Diplomat, kein Fürst bei öffentlichen Auftritten mehr leisten, ein ungeschliffenes, barbarisches und das heißt mittelalterliches Latein zu sprechen. Die Fürstenhäuser der Medici in Florenz, der Visconti und Sforza in Mailand, der Gonzaga in Mantua, der d'Este in Ferrara, sie alle umgaben sich mit einer Gefolgschaft von humanistischen Gelehrten und Literaten. Und umgekehrt wurden Humanisten wie Leonardo Bruni und Poggio Bracciolini Kanzler von Florenz⁴⁴ oder bestiegen, wie im Falle des Tommaso Parentucelli⁴⁵ und des Enea Silvio Piccolomini⁴⁶, den Heiligen Stuhl in Rom.

Nach Deutschland gelangten die neuen Ideen auf zwei Wegen. Zum einen wirkten die großen Reformkonzilien von Konstanz (1414–18) und Basel (1431–49) als Katalysatoren. Zahlreiche italienische Humanisten folgten ihren Bischöfen und Kardinälen als Sekretäre und Berater über die Alpen und traten in einen regen Austausch mit ihren deutschen und französischen Kollegen. Auf ihren von den Konzilsorten aus unternommenen Streifzügen entdeckten sie bekanntlich Dutzende antiker Werke, die in Klosterbibliotheken Jahrhunderte hindurch der Vergessenheit anheimgefallen waren⁴⁷. Umgekehrt zogen besonders seit dem beginnenden 15. Jahrhundert Scharen deutscher Studenten an die Zentren italienischer Gelehrsamkeit. Für die Jurisprudenz, aber auch die Medizin galten die Universitäten von Bologna, Padua und Pavia als erste Adressen. Ein dort erworbener Dokortitel garantierte geradezu die Karriere an einer deutschen Hochschule oder im Dienst von Fürsten und Kommunen. Das intellektuelle Klima an den italienischen Universitäten erforderte auch von den Deutschen schon bald das Studium der antiken Klassiker und die Auseinandersetzung mit den modernen humanistischen Autoren. Und

43 Zitiert nach BUCK (wie Anm. 40), S. 137.

44 Bruni 1370–1444, Kanzler 1427–1444. Die ältere Forschung bei Cesare VASOLI, s.v., in: *Dizionario degli Italiani* (künftig DB), Bd. 14, Rom 1972, S. 618–633; der neueste Stand in: *Humanistica Lovaniensia*, *Instrumentum bibliographicum* 44 (1995), S. 425 f. Zu Poggio Bracciolini 1380–1459, Kanzler 1447–1458, vgl. Armando PETRUCCI, in: DB 13 (1971), S. 640–646 sowie in: *Humanistica Lovaniensia*, S. 441.

45 Parentucelli trug als Papst Nikolaus V. (1447–1455) mit seiner Vorliebe für Klassikerhandschriften entscheidend zum Aufbau der weltberühmten Bibliotheca Vaticana bei. Vgl. BUCK (wie Anm. 40), S. 143 f., sowie zuletzt Antonio MANFREDI, *I Codici Latini di Niccolò V. Edizione degli inventari e identificazione dei manoscritti* (Studi e Testi 359), Città del Vaticano 1994.

46 Enea Silvio (1405–1464), als Papst Pius II. (1458–1464), gehörte zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des 15. Jahrhunderts überhaupt. Vgl. den Forschungsstand bei Franz Josef WORSTBROCK, Piccolomini, Aeneas Silvius, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 7, Berlin u. a. ²1989, Sp. 634–669; zuletzt Sabine SCHMOLINSKY, *Biographie und Zeitgeschichte bei Enea Silvio Piccolomini: Überlegungen zum Texttyp von »De viris illustribus«*, in: *Humanistica Lovaniensia* 44 (1995), S. 79–89.

47 Vgl. dazu neuerdings den Forschungsbericht von Alfred NOE, *Der Einfluß des italienischen Humanismus auf die deutsche Literatur vor 1600. Ergebnisse jüngerer Forschungen und ihre Perspektiven* (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 5. Sonderheft), Tübingen 1993.

so wundert es nicht, daß die Vertreter der ersten Generation deutscher Humanisten fast alle mehrere Studienjahre in Italien verbracht haben⁴⁸.

Als Archeget des deutschen Humanismus gilt gleichwohl ein Italiener. Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II., hatte als Sekretär mehrerer Bischöfe am Basler Konzil teilgenommen und war dann 1442 von Friedrich III. zum Dichter gekrönt und in die königliche Kanzlei aufgenommen worden. Bei allen Klagen über die kulturelle Rückständigkeit des Landes gelang es ihm bald, einen Kreis von Freunden und Kollegen, freilich nicht den Kaiser, der ausschließlich an den herausragenden diplomatischen Fähigkeiten seines Sekretärs interessiert war, für die *Studia humanitatis* zu begeistern. So wurde denn Wien diesseits der Alpen zu einem ersten Mittelpunkt des, wie wir heute sagen würden, neuen Zeitgeistes.

Kommen wir nun zurück zu Friedrich dem Siegreichen, genauer zu seinen Bildungsvoraussetzungen. Gehörte auch Friedrich zu jenen Adeligen und Fürsten, über die der zeitweilige Heidelberger Professor und Humanist Jakob Wimpfeling noch am Ende des Jahrhunderts polemisch höhnt: »Wenn eine Beratung stattfindet, ist er zwar körperlich anwesend, Geist und Gedanken aber sind bei den Jagdhunden, den Pferden, den Jagdspießen, den Waffen und beim Tanz.«⁴⁹ Die Quellenlage ist hier ganz eindeutig. Michel Beheim etwa schreibt in seiner zeitgenössischen Reimchronik: »Da er auch aber gewuchs bass / und ettwaz grösser worden was / wurden im zu der zucht und ler / meister zugeben sunderber / die besten in dem lande / so man sie irgen fande.«⁵⁰ Der Vater, Kurfürst Ludwig der Bärtige, der selbst noch in fortgeschrittenem Alter Latein lernte und der Universität einen beträchtlichen Teil seiner Bücherbestände vermacht hatte⁵¹ – den Grundbestand der später so berühmten *Bibliotheca Palatina* –, ließ ohne Zweifel alle seine Kinder vortrefflich erziehen. Friedrichs ältere Schwester Mechthild etwa hat später an der Gründung der Universitäten Freiburg und Tübingen mitgewirkt und deutsche Übersetzungen humanistischer Literatur angeregt⁵². Der Bildungshorizont des Pfalzgrafen selbst erschließt sich vielleicht am besten in seinem Büchervermächtnis vom August 1476, in dem Friedrich seinen natürlichen Sohn Ludwig zum Erben seiner Privatbibliothek einsetzte. Unter 118 Büchern finden sich nur ganze sechs in deutscher Sprache. Den Schwerpunkt bilden insgesamt 66 Bände antiker Klassiker, einschlägiger

48 Vgl. zu diesem Komplex die Studien von Agostino SOTTILI, *Università e cultura. Studi sui rapporti Italo-Tedeschi nell' età dell' Umanesimo* (*Bibliotheca eruditorum* 5), Goldbach 1993.

49 Zitiert nach BACKES (wie Anm. 6), S. 79.

50 Vgl. Michel Beheims Reimchronik, hrsg. von Conrad HOFMANN, in: *Quellen zur Geschichte Friedrichs des Siegreichen Bd. 2* (*Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte A. F. Bd. 3*), München 1863, Neudruck Aalen 1969, S. 1–258, hier S. 8. Zu Beheim zuletzt Jan-Dirk MÜLLER, *Sprecher-Ich und Schreiber-Ich. Zu Peter Luders Panegyrikus auf Friedrich d. S., der Chronik des Matthias von Kemnat und der Pfälzer Reimchronik des Michel Beheim*, in: *Wissen für den Hof* (wie Anm. 6), S. 289–322.

51 Dazu demnächst (im Druck) Jan HANSELMANN, *Die Bücherschenkung des pfälzischen Kurfürsten Ludwig III. an die Heidelberger Universität*, in: *Palatina-Studien (Studi e Testi)*. Von Ludwigs Lateinstudien als knapp Vierzigjähriger berichtet Jakob Wimpfeling, vgl. BACKES (wie Anm. 6), S. 81 f.

52 Vgl. Renate KRUSKA, *Mechthild von der Pfalz. Im Spannungsfeld von Geschichte und Literatur*, Frankfurt a. Main u. a. 1989.

Kommentare und moderner humanistischer Autoren⁵³. Daß Friedrich Latein ausgezeichnet verstanden und wohl auch passabel gesprochen hat⁵⁴, belegen weiterhin die zahlreichen lateinischen Gedichte, die zu den verschiedensten gesellschaftlichen Anlässen am Heidelberger Hof entstanden und von dem pfalzgräflichen Geschichtsschreiber Matthias von Kemnat in seine Chronik aufgenommen wurden. Ein besonders schönes Beispiel bietet ein Rollengedicht, das Matthias dem in der *Historia Augusta* überlieferten Dialog zwischen Kaiser Hadrian und dem Dichter Florus nachgebildet hat. Dabei erklären sich Friedrich und Matthias gegenseitig, warum sie keinesfalls in die Rolle des jeweils anderen schlüpfen wollten. Zuerst Matthias: »Ich will nicht Pfalzgraf heißen, Städte zerstören, / grausige, wilde Eber in den Tälern erlegen, / will nicht die Sommerhitze am Mittag ertragen / auch nicht die Stiche bissiger Mücken und die skytische Winterkälte. / Ich will nicht als Pfalzgraf Hirsche erlegen, / nicht von der Beute leben, will meinen Feinden kein Verfolger sein. / Es mißfällt meinen Ohren, unter dem Getöse der Kanonen auszuuhren. / Der furchtlos die Erde mit Blut benetzt / und den dreifach geknüpften Kettenpanzer mit Lanze / und Pfeil durchstößt, der will ich nicht sein.«

Und der beständig über seine schwere Gichterkrankung klagende Hofkaplan legt seinem Herrn als Antwort in den Mund: »Ich will nicht Matthias sein, dem schon seine Hände den Dienst versagen. / Denn Weingenuß und Fleischeslust haben ihn gichtbrüchig gemacht / und blinde Liebe zu einer Äbtissin hält ihn gefesselt. / Und dabei ist ihm doch schon der Bart über und über weiß geworden / und der harte Schlag des Hagels löscht ihm die Glut seiner Leidenschaft [...]«⁵⁵. Friedrichs besondere Liebe zur Musik, die ihn eine weithin berühmte Hofkapelle unterhalten ließ⁵⁶, und sein Interesse für die Astrologie⁵⁷ seien hier lediglich am Rande vermerkt. Im Vergleich zu seinen Standesgenossen wird der Pfalzgraf also sicherlich als außergewöhnlich gebildeter Fürst gelten dürfen.

An drei ausgewählten Beispielen wird nun zu zeigen sein, daß es dennoch keineswegs in erster Linie Bildungsinteressen waren, die Friedrich zu einem Förderer des Frühhumanismus werden ließen.

53 Vgl. die Auswertung dieses Büchertestaments bei PROBST, *Petrus Antonius* (wie Anm. 6), S. 21 f.; BERG/BODEMANN (wie Anm. 6).

54 Auch das weitgehend in Latein abgefaßte, von seinem Hofkaplan Matthias konzipierte, um zahlreiche astrologische, kalendarische und historische Texte und Notizen erweiterte persönliche Gebetbuch Friedrichs belegen seine Lateinkenntnisse. Vgl. jetzt die Untersuchung von Ute von Bloh/Theresia Berg, *Vom Gebetbuch zum alltagspraktischen Wissenskompendium für den fürstlichen Laien. Die Expansion einer spätmittelalterlichen Handschrift am Beispiel eines Manuskripts in Wien, ÖNB, Cod. Vat. Pal. 13428*, in: *Wissen für den Hof* (wie Anm. 6), S. 233–287.

55 *Oppida diruere, non esse volo palatinus, / Frendentes capere dirosque in vallibus apros, / Nolo aestus solis medioque sub axe diei / Moradaces culices, scythicas sufferre pruinas. / Figere non cervos, non esse volo palatinus. / Vivere non raptò, non esse volo comes hosti, / Obdurare sono bombardae displicet aures. / Qui non formidans tellurem sanguine tingit, / Qui dissarcit opus lorice forte trilicis / Hasta, missilibus, non esse volo palatinus. – Qui caret officio manuum, nolo esse Mathias; / Nam Bachi et Veneris egrotans crebro podagra / Hic abbatissae caecoque tenetur amore, / Quamvis in barba supereminet alba pruina, / At ignem laesit inmitis grandinis ictus. [...]* Vgl. die Chronik des Matthias von Kemnat, hrsg. v. Conrad Hofmann, in: *Quellen zur Geschichte Friedrichs des Siegreichen Bd. 1* (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte A. F. Bd. 2), München 1862, Neudruck Aalen 1969, S. 1–141, hier S. 52.

56 Vgl. PROBST, *Petrus Antonius* (wie Anm. 6), S. 65 f.

57 Vgl. von Bloh/Berg, *Wissenskompendium* (wie Anm. 54)

Peter Luders⁵⁸ erster Auftritt in Heidelberg geriet zu einer fulminanten Selbstinszenierung. Im Sommer 1456 wurde am Schwarzen Brett der Heidelberger Universität die folgende, in prätenziöser Latinität gehaltene Vorlesungsankündigung angeschlagen: Der ruhmreiche Landesherr Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein und Verweser des Römischen Reiches, habe, dem klugen Votum seines Hofrates folgend, beschlossen, die lateinische Sprache, die schon fast zur »Barbarei« herabgesunken sei, an seiner Universität wiederherzustellen. Er habe angeordnet, die »Studia humanitatis«, d. h. die Bücher der Dichter, Redner und Geschichtsschreiber öffentlich lesen zu lassen. Dessenthalben werde also Peter Luder, besoldet durch den ruhmreichen Fürsten höchstselbst, zu noch näher anzugebenden Zeiten über die Briefe des Horaz und die »Historiae« des Valerius Maximus Vorlesungen halten. Wer immer folglich sich durch Verbesserung seines *latinum eloquium* respektabler zu machen beabsichtige, möge sich die »Studia humanitatis« zu eigen machen, der diesbezüglichen Gelehrsamkeit sein dürstendes Ohr leihen und jene »studia« zu hören nicht verschmähen⁵⁹. Eine nicht weniger selbstbewußte Tonlage schlägt Luder in seiner am 15. Juli vor der versammelten Universität gehaltenen Antrittsvorlesung an⁶⁰. Hier demonstrierte er in geschliffener Periodik sprachliche Kompetenz und Belesenheit in den Klassikern. Hier wurde auf Initiative des Landesherrn zum ersten Mal in Deutschland von einem Deutschen das Bildungsprogramm des italienischen Humanismus einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt. Bei dieser Gelegenheit erfuhren die Zuhörer auch, um wen es sich bei dem Neuankömmling handelte. Seine Herkunft aus dem Kraichgau übergehend, nennt Luder die wichtigsten Stationen seines Bildungsganges: einige Semester an der Heidelberger Artistenfakultät (seit WS 1430/31), dann eine über zwanzigjährige Wander- und Studienzeit in Italien mit Aufhalten in Rom und Venedig sowie Reisen nach Albanien und Griechenland. Für unseren Zusammenhang ist wichtig, wie sehr Peter Luder in seiner Ankündigung auf die Autorität Friedrichs des Siegreichen baut: Die neue Schwerpunktsetzung an der Universität erscheint als ureigenes Anliegen des Pfalzgrafen, für das er sogar in sein eigenes Säckel greift.

58 Wegen ihres Quellenanhangs immer noch wichtig die Pionierstudie von Wilhelm WATTENBACH, Peter Luder, der erste humanistische Lehrer in Heidelberg, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (künftig ZGO) 22 (1869), S. 33–127; grundlegend dann Frank BARON, *The Beginnings of German Humanism. The life and Work of the Wandering Humanist Peter Luder*, Ann Arbor 1966; zuletzt die nützliche Zusammenfassung von Rudolf KETTEMANN, Peter Luder (um 1415–1472). Die Anfänge der humanistischen Studien in Deutschland, in: *Humanismus im deutschen Südwesten. Biographie Profile*, hrsg. v. Paul Gerhard SCHMIDT, Sigmaringen 1993, S. 13–34.

59 *Dominus Frydericus princeps Reni gloriosissimus, Romani imperii vicarius [...]* senatus sui saniori usus consilio latinam linguam iam pene in barbariem versam atque perlapsam restaurare suo in gymnasio cupiens, studia humanitatis, id est poetarum oratorum ac hystoriographorum libros publice legi instituit atque decreto suo sancivit. Itaque Petrus Luder ipsius principis nostri gloriosissimi ere conductus certis diebus loco et horis postea publicandis publice leget Q. Horatii Flacci [...] epistolas et Valerii Maximi hystorias. Quamobrem si quis latino eloquio operam dando se clariorem efficere volet, libros studiorum humanitatis comparando, sicientem doctrine commodando aurem, ea audire studi non contempnat. Vgl. den Abdruck bei WATTENBACH (wie Anm. 58), S. 99f.; übersetzt nach Wilfried BARNER, »Studia toto amplectenda Pectore«. Zu Peter Luders Programmrede vom Jahre 1456, in: *Respublica Guelpherbytana. Wolfenbütteler Beiträge zur Renaissance- und Barockforschung. Festschrift Paul Raabe*, hrsg. v. August BUCK u. a., Amsterdam 1987, S. 227–252, hier S. 232f.

60 Ediert bei WATTENBACH (wie Anm. 58), S. 100–110.

Durch einen solchen Hinweis mußten sich Studenten und Professoren wohl unwillkürlich an die Reform erinnert fühlen, die der Landesherr seiner Hochschule, übrigens ohne jede Vorberatung mit den Ordinarien, wenige Jahre zuvor verordnet hatte. Die neue Verfassung von 1452 hatte zum einen »dem ewigen, so lange schon vergeblich bekämpften Intrigieren der Professoren um die fettesten akademischen Pfründen«⁶¹ durch die eindeutige Zuweisung bestimmter Pfründen an jeden einzelnen Lehrstuhl ein Ende bereitet. Den langwierigen Auseinandersetzungen zwischen den scholastischen Lehrmeinungen des Nominalismus und des Realismus war Friedrich durch die Freigabe der zuvor benachteiligten realistischen Richtung begegnet. Zukunftsweisend sollte jedoch vor allem die Einrichtung neuer Professuren, namentlich im Römischen Recht werden, das ja, wie das Beispiel der Arrogation lehrt, für die pfälzische Politik von größter Bedeutung war. Die Lehrstühle wurden übrigens dann von Juristen besetzt, die auf Kosten des Pfalzgrafen lange Jahre in Italien studiert hatten⁶². Nach dieser institutionellen Neuorganisation erhoffte sich Friedrich von dem versierten Humanisten Luder wohl eine verbesserte Ausbildung künftiger pfälzischer Beamter und Juristen auf den Feldern von Sprachkompetenz und Repräsentationsfähigkeit. Die Einordnung dieser extraordinären Berufung in den Rahmen einer geradezu modern anmutenden Bildungspolitik wird jedoch nur einen Teil von Friedrichs Intentionen erfassen.

Am 11. Februar 1458 hielt Peter Luder, abermals vor der versammelten Universität, eine außergewöhnliche Preisrede auf den Pfalzgrafen⁶³. Wichtig ist nun besonders, wie Luder mit Friedrichs Legitimationsdefizit, also der Durchbrechung der dynastischen Erbfolge durch die Arrogation, umgeht.

Die Topik des Fürstenlobes verlangte den Rekurs auf die glänzende Abkunft. Und so konstruiert Luder die Verwandtschaft der bayerischen Herzöge, die damals noch lange keine Wittelsbacher waren, mit den Frankenkönigen des sechsten Jahrhunderts. Die Reihe der karolingischen und ottonischen Könige und Kaiser leitet dann ins hohe Mittelalter über. Ein gewagter Sprung führt schließlich von dem 1024 gestorbenen Kaiser Heinrich II. zu dem bis 1294 regierenden Pfalzgraf Ludwig II. Erst von hier an folgt die korrekte dynastische Sukzession der Wittelsbacher bis zu Friedrichs Vater Ludwig dem Bärtigen. Luder kommt es bei diesem Verfahren nicht auf eine auch nur halbwegs plausible Darlegung geblütmäßiger Zusammenhänge an. Seine Konstruktion beruht vielmehr auf einer Ämterfolge, wobei der Fluchtpunkt der Perspektive das Königtum ist. Alle Linien laufen auf Friedrich den Siegreichen zu, der denn auch unter Übergehung des älteren Bruders als Nachfolger Ludwigs des Bärtigen vorgestellt wird. Ein umfassender Tugendkatalog preist den Pfalzgrafen als *specimen Germanie prestantissimum*, als glän-

61 Das Zitat bei Gerhard RITTER, Die Heidelberger Universität. Ein Stück deutscher Geschichte, Bd. 1: Das Mittelalter 1386–1508), Heidelberg 1936, S. 385f., dort auch das weitere zur Universitätsreform.

62 Zur Rolle der gelehrten Juristen zwischen Hof und Universität vgl. Peter MORAW, Heidelberg: Universität, Hof und Stadt im ausgehenden Mittelalter, in: Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, hrsg. v. Bernd MOELLER u. a. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 137), Göttingen 1983, S. 524–552.

63 Diese Rede ediert von Wilhelm WATTENBACH, Peter Luders Lobrede auf Pfalzgraf Friedrich den Siegreichen, in: ZGO 23 (1871), S. 21–38, hier S. 25–37. Für die folgende Interpretation grundlegend MÜLLER, Fürst (wie Anm. 6), S. 34 ff.

zende Zierde Deutschlands⁶⁴. Peter Luders Friedrich verbindet eine tiefe Kenntnis der Heiligen Schrift mit der Beherrschung des Kriegswesens in Theorie und Praxis. Schnelle Entschlußkraft und außergewöhnlicher Scharfsinn lassen ihn jede nur mögliche Situation meistern, unübertreffbar schon die sportlichen Leistungen des Jünglings im Laufen, Steinstoßen und Ringen. Der Panegyrikus gipfelt schließlich im Anklang an einen Schlüsselvers der Aeneis: Den Guten gegenüber zeige sich Friedrich freundlich und bescheiden, den Schlechten gegenüber aber fürchterlich und unnachgiebig-hart⁶⁵.

Erst nachdem solchermaßen der Boden bereitet ist, kommt Peter Luder auf den vorzeitigen Tod des älteren Bruders und die Arrogation zu sprechen. Der Akt selbst wird als konzertierte Maßnahme aller staatstragenden Kräfte geschildert, die Friedrich in der Stunde der Not auf göttliche Eingebung hin (*dei providencia, dispositione divina*) das Land und den unmündigen Thronfolger anvertraut hätten. Der rhetorische Höhepunkt der Rede wird, wie Jan-Dirk Müller kürzlich gezeigt hat, im kontrastiven Vergleich mit Vergils Helden Aeneas gestaltet. Allgemein gilt das Verhältnis des Aeneas zu seinem Sohn Ascanius als Inbegriff väterlicher Liebe: *Omnis in Ascanio cari stat cura parentis*⁶⁶. Mehr aber noch leistet Friedrich der Siegreiche. Wo jener sich um das eigene Kind Sorge, habe dieser um des angenommenen Sohnes willen auf Ehe und Vaterschaft verzichtet. Die Arrogation wird zur sittlichen Leistung, die die natürliche Vaterliebe noch übertrifft: *Hec est pietas profecto maxima et in celum usque perferenda, que non a natura ut patribus, sed ab que rara est virtute formata progreditur*⁶⁷. Und während Aeneas, um Vater und Sohn zu bewahren, die Heimat preisgeben mußte, hat Friedrich nicht nur den Neffen, sondern auch sein Vaterland aus höchster Gefahr gerettet. So gestaltet Peter Luder die juristisch anfechtbare Arrogation als Überbietung des in der europäischen Bildungstradition kanonischen Exempels für *pietas* und *virtus*. Auch der letzte Teil der Rede ist ganz von humanistischer Leistungsethik bestimmt. Ein Tatenbericht der ersten Regierungsjahre zählt Friedrichs Erfolge auf: die Unterwerfung des Lützelsteiners und Ludwigs des Schwarzen von Pfalz-Zweibrücken, die Zügelung des Mainzer Erzbischofs und die Disziplinierung des Grafen von Württemberg. Hatte Friedrich schon in frühester Jugend zu den höchsten Hoffnungen berechtigt (*spes rerum maximarum*), so haben die Siege seinen Ruhm inzwischen in Deutschland wie im Ausland verbreitet. Alle Welt hält ihn nun auch des Königtums für würdig. Peter Luder schließt mit einem Gedicht und den emphatischen Versen: *Felix Germanus, dum te domus alta tenebit / Bavarie, vis te ledere nulla potest*⁶⁸.

Individuelle Tüchtigkeit als allein gültigen Maßstab sozialen Aufstieges und gesellschaftlichen Anschens proklamierten die Humanisten Italiens, wo ein Condottiere

64 Vgl. WATTENBACH (wie Anm. 63), S. 31.

65 [...] *ut facile bonis mitem se atque humilem, malis vero horrendum atque pertrucem exhibere iudicetur.* Vgl. Wattenbach, ebd., S. 32. Jeder Vergilkennner denkt sofort an Aeneis 6,851: *Parcere subiectis et debellare superbos*. Vgl. auch unten Anm. 76.

66 »War doch Ascanius ganz die Sorge des liebenden Vaters« (Aeneis 1,646).

67 »Dies ist sicherlich die höchste und bis in den Himmel zu preisende Vaterliebe, die nicht aus der Natur, sondern, was ganz selten ist, aus der Tugend hervorgeht.« Vgl. WATTENBACH (wie Anm. 63), S. 33.

68 »Glücklicher Deutscher, keine Macht kann dich verletzen, wenn Bayerns hohes Haus dich beherrscht.« Vgl. ebd., S. 37

obskurer Abstammung wie Francesco Sforza Herzog von Mailand werden konnte, seit Jahrzehnten. Peter Luders öffentliche Verkündung dieses Prinzips und die Anwendung auf einen amtierenden Fürsten dürfte in Deutschland ein Novum gewesen sein. Daß es sich hierbei um ein mit Friedrichs Räten, möglicherweise mit ihm selbst abgestimmtes Stück offiziöser Propaganda handelte, könnte die Übernahme einer deutschen Übersetzung in die später weit verbreitete Chronik des Matthias vom Kemnat andeuten. In diesem panegyrischen Tatenbericht Friedrichs des Siegreichen übernimmt Luders Rede die Funktion eines Prologs zum zweiten Buch⁶⁹. Auf die ursprüngliche Verbreitung der lateinischen Originalfassung deuten immerhin drei – heute noch vorhandene – zeitgenössische Abschriften.

Eine dauerhafte Etablierung an der Universität oder am Hof schaffte Luder bei allem Engagement dennoch nicht. Die fürstlichen Unterhaltszahlungen mögen zu unregelmäßig oder zu niedrig ausgefallen sein, jedenfalls verließ er Heidelberg nach vierjähriger Tätigkeit im Jahre 1460, um an den Universitäten Erfurt und Leipzig sein Bildungsprogramm weiterzuverbreiten. Unzweifelhaft ist, daß seine Vorlesungen über Horaz, Valerius Maximus, Seneca, Terenz, Ovid und Rhetorik an der Heidelberger Universität einen Modernisierungsschub ausgelöst haben. In Luders Briefen, die als Stilmuster abgeschrieben und aufbewahrt wurden, begegnet uns ein Kreis humanistisch Interessierter, zu denen Professoren wie Johannes Wildenhertz und Jodocus Eichmann, der letztere Berater des Pfalzgrafen bei der Universitätsreform und in der Kirchenpolitik, sowie eine Reihe namhafter Hofleute gehörten. Unter diesen sind zu nennen der Kanzler Matthias Ramung, später Bischof von Speyer, Heinrich Münsinger, der Leibarzt des Pfalzgrafen, Peter Brechtel, der Erzieher des Kurprinzen Philipp, und der Hofkaplan und Geschichtsschreiber Matthias von Kemnat⁷⁰.

Eine nicht nur im Vergleich zu Peter Luder bemerkenswerte Karriere am kurpfälzischen Hof machte wenige Jahre später der Italiener Petrus Antonius de Clapis, der sich nach seinem Heimatort Finale an der ligurischen Küste auch Finariensis nannte. Ausgezeichnete Kenntnisse in den Studia humanitatis hatte sich De Clapis als Famulus in der Familie des bedeutenden Humanisten und Juristen Gian Mario Filelfo erworben. Einer Lehrtätigkeit an der burgundischen Universität Dôle folgte 1464 die Berufung auf eine allerdings recht bescheiden dotierte Professur an der Artistenfakultät der gerade gegründeten Universität Basel⁷¹. Von Anfang an scheint De Clapis jedoch ein über den engen universitären Rahmen hinausweisendes Tätigkeitsfeld angestrebt zu haben. Im August 1464 überreichte er jedenfalls Friedrich dem Siegreichen in Heidelberg einen dem Pfalzgrafen gewidmeten Traktat mit dem Titel *De dignitate principum* (Über die Würde der Fürsten). Bevor wir uns diesem Fürstenspiegel zuwenden, ist zunächst auf die bemerkenswerte Tatsache zu verweisen, daß hier ein gerade erst in Basel angekommener Ausländer seine Dienste sogleich dem »richtigen« Adressaten anbietet. Offenbar hatte Friedrich schon über seine Landesgrenzen hinaus einen einschlägigen Ruf als Förderer der humanistischen Studien erworben.

69 Zur Relation zwischen Luders Original und der Übersetzung des Matthias von Kemnat vgl. neuerdings MÜLLER, Sprecher-Ich (wie Anm. 50).

70 Zu diesem Kreis vgl. PROBST, Petrus Antonius (wie Anm. 6), S. 20ff. mit der Literatur.

71 Zur Lehrtätigkeit des Petrus Antonius in Basel vgl. PROBST, ebd., S. 12ff.

Der Auftritt des Italieners in Heidelberg muß, wie Friedrichs in Form und Umfang ganz ungewöhnlicher Geleitbrief für den Rückweg nach Basel andeutet, ein Ereignis gewesen sein⁷². Die pfalzgräflichen Amtsträger werden angewiesen, den ausgezeichneten Redner und Basler Professor Petrus Antonius De Clapis schnell abzufertigen und besonders zu schützen. Dieser habe sich die Gnade und die Gunst des Landesherren dadurch erworben, daß er persönlich ein glänzendes Werk über die Würde der Fürsten *ad laudem et gloriam nostram* (zu unserem Lob und Ruhm) überreicht habe. In einem Brief schreibt De Clapis später, daß er bei dieser Gelegenheit von Friedrich belohnt und unter die pfalzgräflichen Hofleute aufgenommen worden sei. Nach Basel zurückgekehrt, übernahm unser Humanist an der juristischen Fakultät eine Dozentur für die Institutionen, also einen Teil des *Corpus iuris*. Der am 1. Mai 1465 *cum splendida laude* bestandenen Promotion zum Dr. legum folgte bereits im Juni 1465 die endgültige Übersiedlung nach Heidelberg. Ob der formale Nachweis dieser zweiten Qualifikation bei dem Besuch im vorangegangenen Jahr vom Pfalzgrafen gefordert worden war oder der eigenen Lebensplanung des Petrus Antonius entsprach, ist nicht zu entscheiden. Zweifellos bedeutete der Dokortitel im Römischen Recht am Heidelberger Hof einen Karrierevorteil⁷³. Nun aber zurück zu dem Traktat »Über die Würde der Fürsten«, einer typisch humanistischen Auseinandersetzung mit den Klassikern der antiken Staatslehre, Cicero vor allem. Gestaltet ist dieser Fürstenspiegel⁷⁴, der von der Frage ausgeht, was denn das Wesen der fürstlichen Würde und den Vorrang der Fürsten vor den übrigen Menschen ausmache, als fiktiver Dialog zwischen den Heidelberger Gelehrten Jodokus Eichmann und Heinrich Münsinger. Als einzig zulässiges Unterscheidungsmerkmal für den Rang eines Menschen wird die *virtus* als allgemeine Tüchtigkeit definiert, die ihren Ausdruck im fruchtbaren Wirken für die Gemeinschaft findet. Schon die Götter und Heroen der Vorzeit seien nichts anderes als Menschen gewesen, die durch ihre einzigartigen Leistungen die stumpfe und unzivilisierte Masse für die freiwillige Anerkennung ihrer Autorität gewonnen hätten. Auch die Würde und Legitimität der heutigen Fürsten gründe allein auf ihrer *virtus*, mithin auf Leistungen, die sie in der Aktualisierung der Kardinaltugenden Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit und Mäßigung für das Heil des ihnen anvertrauten Staates erbrächten. In der Übung dieser Tugenden erweist sich der Fürst als seines »Berufes« würdig und wirkt als Vorbild für das Volk. Hier gilt Platons Satz: *Qualis princeps in re publica, tales reliqui soleant esse cives*⁷⁵. Ein langer Katalog von Handlungsanweisungen entwirft dann das Bild des *Princeps optimus* im einzelnen. Das fürstliche Erbrecht dagegen, der ganze Automatismus dynastischer Erbfolge, wird vehement abgelehnt. Zu schnell führt dieser Weg zur Tyrannis, von der sich das Volk mit vollem Recht befreien darf. Der Traktat gipfelt schließlich in einem Panegyrikus auf Friedrich den Siegreichen, der alle Tugenden des idealen Fürsten verkörpert. Die wesentliche Entscheidung habe schon in Friedrichs Kindheit stattgefunden, als sein Vater beschloß, ihn in den Wissenschaften unterrichten zu lassen. Durch tage- und nächtelan-

72 Der Geleitbrief ausgewertet ebd., S. 16f.

73 Vgl. Moraw (wie Anm. 62) *passim*.

74 Ediert bei PROBST, Petrus Antonius (wie Anm. 6), S. 155–176.

75 »Wie der Fürst, so pflegen auch die übrigen Bürger im Staate zu sein.« Petrus Antonius zitiert dieses Platonzitat nach Cicero, *Epistulae familiares*, 1,9,12. Vgl. PROBST, S. 161.

ges Studieren habe er eine bewundernswerte Weisheit und Geistesgröße erworben. Seine Tugenden seien durch den Sieg bei Seckenheim, durch den er sogar Pompeius und Caesar übertroffen habe, allen offensichtlich geworden. Hätten diese ihre militärischen Erfolge mit überlegener Truppenmacht und in jahrelangen Kämpfen errungen, so habe der Pfalzgraf seine Feinde in zahlenmäßiger Unterlegenheit innerhalb einer Stunde niedergeworfen. Den besiegten Gegnern habe er Milde angedeihen lassen und somit Vergils Grundsatz beherzigt: *Parcere subjectis et debellare superbos* (Die Unterworfenen schonen und die Stolzen bekämpfen)⁷⁶. Seine Gerechtigkeit, Klugheit und Mäßigung manifestiere sich darin, daß er in seinem Fürstentum kein Unrecht, keine Gewalt und keine Schändlichkeit dulde. Von nichts anderem werde sein Leben bestimmt als von dem Bemühen, der *dignitas* (Würde) seines Fürstentums zu entsprechen.

Der in diesem Traktat vorgetragene Zusammenhang zwischen dynastischem Erbrecht und Tyrannei einerseits und die ausschließliche Gründung fürstlicher Legitimität auf persönliche Tüchtigkeit andererseits konnte ohne Gefahr für den Autor in Deutschland wohl ausschließlich am Hof Friedrichs des Siegreichen geäußert werden.

Um eine möglichst weite Verbreitung einer solchen Propaganda zu gewährleisten, durfte oder mußte De Clapis an einem der Gedenktage, die Friedrich für seine Siege bei Pfeddersheim und Seckenheim gestiftet hatte – dies ein sogar liturgisch verankerter Akt der Selbstdarstellung –, eine Lobrede auf die Stadt Heidelberg und den Kurfürsten vor der versammelten städtischen und universitären Öffentlichkeit halten⁷⁷. Wie einige Jahre zuvor bei Peter Luder erscheint Friedrich darin vom Himmel gesandt, *non qui Germanie partem, sed totum orbis imperium [...] gubernaret* (nicht um einen Teil Deutschlands, sondern um das Kaiserreich zu beherrschen)⁷⁸.

Trotz dieser Inanspruchnahme für die fürstliche Repräsentation scheint das erste Jahr in Heidelberg für De Clapis schwierig gewesen zu sein. So dankt er einmal dem Prinzenzieher Peter Brechtel, daß er mit ihm verkehre, obwohl sie verschiedene Muttersprachen hätten⁷⁹. Die Sprachbarriere, die unser Humanist nach Ausweis einer päpstlichen Urkunde auch vier Jahre später noch nicht bewältigt haben sollte, kennzeichnete ihn an einem von ausgeprägten Klientelbeziehungen beherrschten Hof beständig als Ausländer. In einem Brief an Matthias von Kemnat entfährt ihm der Stoßseufzer: »Könnte ich nur die schreckliche Bezeichnung «Ausländer» loswerden (*horrendum peregrini nomen relinquam*).« Auch über die Gehaltsverhandlungen informieren uns seine Briefe. Da heißt es: »Heute werden mir 50 Gulden versprochen, am nächsten Tag nur 30 angewiesen. Morgens sagt man mir: ›Ich will‹, abends: ›Ich kann nicht‹, mittags: ›ich werde es mir überlegen.«

76 Vgl. Anm. 65.

77 Zu dieser Rede vgl. PROBST, Petrus Antonius (wie Anm. 6), S. 24ff. Den Ablauf der jährlichen, am Sonntag nach dem Fest Sankt Petrus und Paul (29. Juni) stattfindenden Feierlichkeiten regelt eine Stiftungsurkunde vom 19. Juli 1462 bis in alle Einzelheiten. Festgelegt werden u. a. der Weg der Prozession durch Heidelberg und die liturgischen Gebete. Vgl. zuletzt von BLOH/BERG, Wissenskompendium (wie Anm. 54), S. 262 ff.

78 Vgl. PROBST, Petrus Antonius, S. 24.

79 Zum folgenden vgl. PROBST, S. 28 und S. 34.

Dennoch war diese Durststrecke bald überwunden. Seit 1466 finden wir ihn in der engsten Umgebung des Pfalzgrafen, wo er z. B. bei Treffen mit den verbündeten Fürsten Karl von Burgund und Johann von Kleve am Niederrhein wiederum repräsentative Aufgaben zu übernehmen hatte⁸⁰. Beiden hat De Clapis, offenbar als Auftragsarbeiten Friedrichs des Siegreichen, je einen Fürstenspiegel gewidmet. Seit 1469 eröffnete sich ein ganz neues Tätigkeitsfeld. Bis zu Friedrichs Tod im Jahre 1476 sind sieben Gesandtschaftsreisen nach Rom nachzuweisen, die das zäh verfolgte pfalzgräfliche Interesse dokumentieren, gegen den Kaiser päpstliche Unterstützung zu gewinnen. Herausragende Fähigkeiten als Redner, Jurist und Diplomat sowie entsprechende Beziehungen zum kurialen Verwaltungsapparat empfahlen Petrus Antonius de Clapis bis etwa 1490 als Gesandten weiterer Fürsten. Umgekehrt war er in hochpolitischen Angelegenheiten päpstlicher Geschäftsträger in Deutschland. Mit Friedrich dem Siegreichen angefangen, ließen sich alle Auftraggeber die Dienste des bald zum Priester geweihten Italieners etwas kosten. Nicht weniger als zehn, teilweise hochdotierte Kanonikate, Propsteien und Pensionen dürften De Clapis zu einem schwerreichen Mann gemacht haben⁸¹.

Auf humanistische Studien in Italien konnte der schon öfter genannte Matthias Widman aus der oberpfälzischen Stadt Kemnat nicht verweisen⁸². Sein Bildungsgang verrät gleichwohl bemerkenswert vielseitige intellektuelle Interessen. Nach einem zweijährigen, im Sommer 1449 abgeschlossenen Grundstudium an der Heidelberger Universität folgte eine mathematisch-astrologische Ausbildung an dem oberpfälzischen Benediktinerkloster Reichenbach. Zu einer ersten Begegnung mit den *Studia humanitatis* führte der Unterricht des Italieners Arriginus auf der Plassenburg bei Kulmbach⁸³. 1465 schließlich wurde Matthias, inzwischen wohlbepfundener Hofkaplan Friedrichs des Siegreichen, in Heidelberg zum Baccalaureus des kanonischen Rechts promoviert. In seiner noch erhaltenen Korrespondenz mit Peter Luder und Petrus Antonius de Clapis einerseits⁸⁴ und in den noch vorhandenen Handschriften seiner Bibliothek andererseits⁸⁵ begegnet man ihm überdies auf der Suche nach Klassikertexten in den umliegenden Klöstern und bei der Nachahmung antiker und humanistischer Stilmuster. Für die Verbreitung von Friedrichs Nachruhm hat Matthias von Kemnat in seiner Funktion als Hofhistoriograph mehr geleistet als alle anderen Literaten. Seine Chronik, die Matthias bei einem fast täglichen Umgang mit dem Pfalzgrafen und einem offenbar unbeschränk-

80 Vgl. PROBST, S. 37f.

81 Der Karriereverlauf bei PROBST, S. 40ff.; dort auch die kommentierte Edition der genannten Fürstenspiegel S. 177ff.

82 Zu diesem vgl. STUDDT, Fürstenhof (wie Anm. 6) mit der Rezension von PROBST, Chronik (wie Anm. 6) sowie zuletzt von BLOH, *Hostis Oblivionis* (wie Anm. 20).

83 Zu Arriginus von Busseto, der sich als Erzieher des Gian Francesco Gonzaga von 1455 bis 1459 in Deutschland aufhielt, wird Franz FUCHS (Regensburg) neues Material mitteilen.

84 Die Korrespondenz mit Luder bei WATTENBACH, Peter Luder (wie Anm. 58), S. 112ff., der Schriftwechsel mit Petrus Antonius de Clapis bei PROBST, Petrus Antonius (wie Anm. 6), S. 117ff. sowie FUCHS/PROBST, *Neue Briefe* (wie Anm. 6).

85 Vgl. die Rekonstruktion der Bibliothek bei VON BLOH, *Hostis Oblivionis* (wie 20), S. 44ff.; grundlegend für den Buchbesitz des Matthias jedoch die Erschließungsleistung von Ludwig Schuba. Vgl. Die *Quadriviums-Handschriften der Codices Palatini Latini* in der Vatikanischen Bibliothek, beschrieben v. Ludwig SCHUBA (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg 2), Wiesbaden 1992, Register, s. v., S. 310.

ten Zugang zu den Registraturen der Kanzlei erarbeitete, verherrlicht Friedrichs Kriegstaten und läßt durch die Inserierung zahlreicher lateinischer Gedichte verschiedener Autoren das Niveau des höfischen Lebens erahnen. Bis dahin hatte es keine pfälzische Geschichtsschreibung gegeben. Daß auch hier unter Friedrich dem Siegreichen Neuland betreten wurde, wird man wohl kaum als einen Zufall ansehen können. Nicht weniger als 23 handschriftlich überlieferte Exemplare der Chronik verweisen auf das große Interesse der Um- und Nachwelt an der Person des Pfalzgrafen⁸⁶.

Einige Beispiele, die Darstellung des Konflikts zwischen Pfalzgraf und Kaiser betreffend, mögen genügen, um zu zeigen, wie auch noch in der Literatur Politik gestaltet wurde.

Obwohl die Schilderung der siegreichen Schlachten und Belagerungen breiten Raum einnehmen, versäumt es Matthias nicht, immer wieder auf Friedrichs Bemühen um die friedliche Beilegung von Konflikten abzuheben. So nennt er etwa die erfolgreichen Vermittlungsbemühungen in dem ohne pfälzische Beteiligung stattfindenden süddeutschen Städtekrieg und resümiert, Friedrich habe »das recht vnd den friden alwege lieb gehabt.«⁸⁷ Als Friedensbringer preisen ihn auch immer wieder die lateinischen Gedichte: *O quam grata salus populo sub principe tali, / cui pax semper adest, cui rara pericula dantur.* (O wie dankbar das Volk unter einem solchen Fürsten, der immer für Frieden sorgt und selten in Gefahren gerät)⁸⁸. Bei dieser Perspektive entstehen alle Kriege aus Neid und Mißgunst der Nachbarn und vor allem des Kaisers, der geradezu als Inkarnation des Friedensstörers erscheint. Als sprechendes Beispiel sei lediglich eine Episode aus dem Jahre 1471 zitiert. Während Friedrich III. zum Regensburger Reichstag gekommen war, um einen Kreuzzug gegen die unaufhaltsam vorrückenden Türken zu organisieren, hatte der Pfalzgraf im sogenannten Weißenburger Krieg gegen den kaiserlichen Feldhauptmann, Herzog Ludwig von Pfalz-Zweibrücken, die Oberhand behalten. Dazu schreibt Matthias: »Vnd als die zeit der keiser zu Regensburg im reich was, der dan hertzog Ludwigen angehetzt hett wider den pfaltzgrauen, vnd sich annam der Durcken sach zu handeln, do doch der pfaltzgraff sein Durck gemeint was, derselbig keiser reit gene Nurnberg [...] und hertzog Ludwig erhube sich zu ime zu reitten und zu verwissen, das er ine also verlassen hett. Vnd als die mere dem keiser vorkomen, das der pfaltzgraff und herzog Ludwig gericht vnd uff dem weg weren zu ime gene Nurnburgk, do wolt er irer nit erwarten und brach des abents dannoch eilend uff und reidt von Nurnberg [...] und schlug sich nider in ein odes dorfflein, do lag er die nacht in der kirch und vil seins hoffgesindes ritten die gantze nacht irre in dem Nurenberger walde, das iederman dafür helt, er were des pfaltzgraffen also entsessen.«⁸⁹

86 Für die Überlieferung der Chronik ist heranzuziehen außer STUDT, Fürstenhof (wie Anm. 6) auch Birgit SRUDT, Überlieferung und Interesse. Späte Handschriften der Chronik des Matthias von Kemnat und die Geschichtsforschung der Neuzeit, in: Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, hrsg. v. Kurt ANDERMANN (Oberrheinische Studien 17), Sigmaringen 1988, S. 275–308. Zu diesem Aufsatz vgl. ergänzend die Anzeige von Franz FUCHS, in: Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters 45 (1989), S. 651.

87 Vgl. Chronik (wie Anm. 55), S. 24.

88 Ebd., S. 58, Vers 23f.

89 Ebd., S. 67. Zu Friedrichs Aufenthalt in Nürnberg vgl. Helmut WOLFF, *Und er was frolich und wolgemut...* Zum Aufenthalt Kaiser Friedrichs III. 1471 in Nürnberg, in: Studien zum 15. Jahrhun-

Ich komme zum Schluß und nehme den Titel meines Vortrages noch einmal auf: »Machtpolitik und Mäzenatentum: Friedrich der Siegreiche als Wegbereiter des deutschen Frühhumanismus«. Warum die Machtpolitik an erster Stelle steht, dürfte deutlich geworden sein. Klar sollte auch sein, daß Friedrichs Mäzenatentum, das sich in der Heranziehung und Förderung einer ganzen Reihe von in den *Studia humanitatis* gebildeten Intellektuellen verkörperte, wesentlich von einem politischen Kalkül bestimmt war. Die aus Italien »importierte« humanistische Leistungsethik, welche die fürstliche Legitimation allein auf die persönliche Tüchtigkeit gründete, gestaltete der Pfalzgraf mit seinen Beratern zu einem willkommenen Instrument seiner Selbstdarstellung. Dennoch ist Friedrichs Verdienst als erster fürstlicher Förderer des deutschen Frühhumanismus unbestreitbar. Unter ihm und seinen Nachfolgern wurde die Kurpfalz mit ihrer Hauptstadt Heidelberg für etwa 150 Jahre zu einem der kulturellen Zentren des Reiches. Erinnerung sei nur an so bedeutende Humanisten wie Rudolf Agricola, Jakob Wimpfeling, Conrad Celtis oder Johannes Reuchlin, die während der Regierungszeit Philipps des Aufrichtigen in der Neckarstadt wirkten⁹⁰. Nichts aber dokumentiert den Rang des Heidelberger Geisteslebens im 16. Jahrhundert⁹¹ besser als der unter maßgeblicher Beteiligung der Kurfürsten betriebene Auf- und Ausbau der weltberühmten Bibliotheca Palatina, die die von weit herreisenden Zeitgenossen die Mutter aller Bibliotheken nannten⁹². Zur Kriegsbeute gemacht, ist ihre Wegführung nach Rom im Jahre 1623 geradezu ein Symbol für den Bedeutungsverlust und den Niedergang der Kurpfalz im 17. Jahrhundert.

dert, Festschrift für Erich Meuthen, hrsg. v. Johannes HELMRATH und Heribert MÜLLER, Bd. 2, München 1994, S. 805–820.

90 Zu den Genannten vgl. zuletzt Rudolf Agricola 1444–1485. Protagonist des nordeuropäischen Humanismus zum 550. Geburtstag, hrsg. v. Wilhelm KÜHLMANN, Bern u. a. 1994 mit der Rezension von Veit PROBST, in: *Wolfenbütteler Renaissance Mitteilungen* 1996 (im Druck); Dieter MERTENS, Jakob Wimpfeling (1450–1528). Pädagogischer Humanismus, in: *Humanismus* (wie Anm. 58), S. 35–58; Stefan RHEIN, Johannes Reuchlin (1455–1522), in: ebd., S. 59–76; Günther Hess, Selektive Rezeption. Conrad Celtis im literarischen Bewußtsein des 16. und 17. Jahrhunderts, in: *Kleinstformen der Literatur*, hrsg. v. Walter HAUG u. a. (*Fortuna Vitrea* 14), Tübingen 1994, S. 247–290; außerdem Peter WALTER, Johannes von Dalberg und der Humanismus, in: 1495 – Kaiser, Reich, Reformen. Der Reichstag zu Worms, hrsg. v. der Landesarchivverwaltung Koblenz, Koblenz 1995, S. 139–171.

91 Vgl. *Parnassus Palatinus. Humanistische Dichtung in Heidelberg und der alten Kurpfalz*, hrsg. v. Wilhelm KÜHLMANN und Hermann WIEGAND, Heidelberg 1989.

92 Vgl. zuletzt Walter BERSCHIN, *Die Palatina in der Vaticana. Eine deutsche Bibliothek in Rom*, Stuttgart u. a. 1992.